

«Am letzten Schultag weinen alle»

Zwei alte Schulkollegen reden übers Gymnasium: Der eine ist heute Rektor, der andere Journalist, mit einer Tochter, die ins Gymi kommt. Er hat viele Fragen: Wie hoch ist der Leistungsdruck? Wird sie lernen, was sie fürs Leben braucht?

Mit Niklaus Schatzmann sprach Alain Zucker

Du bist Rektor der Schule, in der wir beide waren: Hat sich das elitäre, etwas weltfremde Gymi meiner Schulzeit, wie ich es in Erinnerung habe, gewandelt?

Ich hoffe schon, wobei ich natürlich gerne wüsste, was für Erinnerungen du hast.

Ich erinnere mich an unzählige Stunden Frontalunterricht und an zum Teil ziemlich sonderliche Lehrer: Von einem hiess es, dass er in den Ferien Überlebenscamps organisierte, weil er den Angriff der Sowjets fürchtete. Andere bewarfen Schüler mit dem Schlüsselbund. Hast du andere Erinnerungen? Eigentlich nicht. Als ich die Matura machte, nahm ich mir vor, nie mehr hierher zurückzukommen: Nur weg hier! Aber die Generation Lehrer, die wir so negativ in Erinnerung haben, wurde inzwischen pensioniert: Lehrer, die die Kinder einschüchterten, und solche, die sich als Wissenschaftler verstanden und sich nicht für die Schüler interessierten. Was geblieben ist: Wir sind leistungsorientiert. Ich vergleiche das gern mit Google, das auf der anderen Strassenseite von uns residiert: ein grandioser, chilliger Arbeitsplatz, aber um dorthin zu kommen, muss man zu den Besten gehören.

Was ist heute ein guter Lehrer?

Lehrer und Lehrerinnen sind pädagogisch besser ausgebildet, viel engagierter. Sie sind heute auch Begleiter und Vertrauenspersonen der Jugendlichen, in einer Phase, in der sich diese von den Eltern gar nichts mehr sagen lassen.

Klingt idyllisch. Aber bei 28 Kindern pro Klasse mit vielen Fachlehrern ist das unrealistisch.

Das ist die grösste Umstellung zur Volksschule, und da müssen sich die Kinder darauf einstellen. Aber alle Langzeitgymnasien legen Wert darauf, dass die Betreuung enger ist als früher: Heute bringen wir ihnen in der Probezeit Arbeitstechniken bei, es gibt einen Teambildungstag, die Klasse soll lernen, sich zu unterstützen, zusammenzuhalten. Und die Klassenlehrer kommunizieren auch viel intensiver mit den Eltern als früher. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass sich Eltern weniger gefallen lassen.

Alle neuen pädagogischen Ausbildungen in Ehren - kommt es nicht vor allem auf die Leidenschaft der Lehrperson an, die Fähigkeit, den Stoff spannend zu erzählen?

Drei Dinge sind entscheidend: die Leidenschaft fürs Fach, Fairness gegenüber den Schülern und dass er oder sie Jugendliche mag. Dann verzeihen die Schüler sogar grosse pädagogische Schwächen.

Die kuriosen Paradiesvögel: Gibt es die noch?

Ja, aber sie werden wohl weniger. Dabei sind sie für die Schüler wichtig, weil sie so an einem vollen 8-Stunden-Tag neue Impulse geben, sie beleben den Tag, sind das Salz im Schulunterricht. Mit solchen Typen umzugehen, ist auch eine Schule des Lebens. Da entwickeln sich spezielle Zuneigungen.

Wir mussten damals im Latein immer aufstehen und brav «Salve magister» sagen. Als der Lehrer antwortete: «Salvete discipuli», durften wir uns setzen. Auch heute müssen die Schüler bei euch aufstehen, wenn der Lehrer ins Zimmer kommt.

Bis in die 4. Klasse ist das so. Es ist ein niederschwelliges Zeichen, dass der Unterricht beginnt. Dafür muss niemand mehr den Schlüsselbund werfen. Dennoch: Die Schüler getrauen sich heute, ihre Lehrer direkter zu kritisieren als wir früher. Eine Schülerin hat mir nach einer Stunde einmal gesagt: «Das war jetzt die schlechteste Schulstunde, die ich je erlebt habe!» Ich war fassungslos, aber freute mich auch über das Vertrauen, das dies beinhaltet. Schüler haben heute nicht mehr den gleichen Respekt vor Lehrpersonen, aber sie beklagen sich weniger hintenherum. Es gibt deshalb auch kaum mehr Schülerstreiche, die die Lehrer blossstellen.

Ich erinnere mich, dass junge Hilfslehrer von uns Schülern richtig gequält wurden...

... und zwar bis sie vor der Klasse weinten. So et was gibt es heute nicht mehr.

Stimmt es, dass dafür die Eltern die Lehrer unter Druck setzen und mit Anwälten gute Noten für die Kinder durchsetzen wollen?

Es sind Einzelfälle. Der Ton ist typisch schweizerisch freundlich. Der Austausch zwischen Eltern und Lehrer empfinde ich als grossen Fortschritt zu früher. Wir können viele Schwierigkeiten und Krisen auffangen, weil der Kontakt früh stattfindet.

In Zürich ist mit Vorbereitungskursen ein Hype ums Gymnasium entstanden: Machen



«Die Paradiesvögel sind das Salz im Unterricht»: Kanti-Rektor Niklaus Schatzmann. Foto: Urs Jaudas

«Schwierigkeiten mit Druck haben die Eltern, nicht die Schüler.»

sich die Eltern zu Recht Sorgen, dass der Leistungsdruck steigt?

Schwierigkeiten damit haben die Eltern, nicht die Kinder. Der Druck, die Probezeit zu bestehen, ist für die Schüler gar nicht so gross. Natürlich sind sie enttäuscht, wenn es nicht klappt. Doch für sie ist es nur eine Option. Unsere Aufgabe ist es, dies auch den Eltern klarzumachen. Man kann auch später ins Gymnasium, eine Lehre machen und die Berufsmatura und eine Fachhochschule absolvieren. In Zürich gibt es das Problem, dass viele Eltern aus dem europäischen Umland nicht wissen, welche Bedeutung und welchen Status die Berufsbildung hat.

Aber ist der Leistungsdruck nun gestiegen?

Nein, er wird heute sogar besser abgefedert. Wir nehmen Rücksicht darauf, wenn jemand wegen familiärer Probleme schlechte Noten hat, die Eltern etwa in einer Kampscheidung sind oder psychische Probleme zu Essstörungen führen. Früher hat das die Lehrer weniger interessiert.

Gibt es eine festgelegte Quote, wie viele ins Gymi kommen und dort bleiben?

Die gibt es nicht. Die Selektion über die Gymiprüfung stellt sich aber als sehr gut heraus. Wir haben noch eine Probezeit, aber seit sie auf ein halbes Jahr ausgedehnt wurde, ist der Selektionsdruck gesunken. Die Jugendlichen haben mehr Zeit, sich anzupassen. Bei uns tritt der grösste Teil im Verlaufe und nicht erst am Schluss der Probezeit wieder aus - sie merken also selber, wenn es nicht geht.

Nehmen die Kinder auch in der Probezeit Nachhilfestunden?

Davon raten wir sehr ab. Die Kinder brauchen ihre Freizeit, müssen abschalten können. Wenn das nicht reicht, was wir ihnen bieten, macht man ihre Kindheit kaputt. Es gibt Einzelfälle, bei denen wir merken, dass der Schüler in die Sek will, aber die Eltern damit ein Problem haben. Da werden gute Klassenlehrpersonen Anwälte des Kindes.

Die Jugendlichen seien leistungsorientierter, wüssten aber weniger von der Welt, heisst es.

Wir erklären so unsere eigene Schulzeit. Ein Beispiel ist der Geschichtsunterricht: Es stimmt, dass sie nichts über deutsche Kaiser lernen und von mir

nie gehört haben, wieso es die Redewendung «Gang nach Canossa» gibt - die Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser im 11. Jahrhundert lasse ich weg. Doch wie war es früher? Ich habe weder etwas über den Zweiten Weltkrieg erfahren noch darüber, was danach passierte. Heute ist das letzte Schuljahr reserviert für die Zeit nach 1945. Ein anderes Klischee ist ja: Die Jungen seien angepasster und brav.

Das stimmt ja auch.

Falsch! Aber sie sind pragmatischer und dankbarer geworden. Wir lebten ja in goldenen Zeiten, wirtschaftliche Sorgen bewegten uns nicht im Gymi. Der Gedanke, dass man in der Schule aufpassen muss, weil das angehäufte Wissen der Rucksack fürs Leben ist und einem hilft, einen interessanten Job, sein Glück zu suchen, ist den Schülern heute viel bewusster als uns. Der letzte Schultag endet meist so, dass alle Maturanden weinen. Sie realisieren, welches Privileg sie hatten, ohne Verpflichtungen in einem relativ geschützten Bereich zur Schule zu gehen. Und sie merken, dass von nun an das Leben mit viel Unsicherheit verbunden ist. Ein positiver Nebenaspekt der Globalisierung ist, dass den Schülern sehr viel früher klar wird, welches Privileg es ist, eine so gute Ausbildung zu bekommen.

Mit welchen Kompetenzen sollen die Schüler nach der Matur das Gymi verlassen?

Vorbereitet sein auf ein Studium, egal welches. Und zweitens vorbereitet sein auf «anspruchsvolle Aufgaben» der Gesellschaft. Sie müssen sich in dieser

An der eigenen Schule

Einer der jüngsten Rektoren des Kantons

Niklaus Schatzmann ging in den 80er-Jahren zusammen mit dem Interviewer am Gymnasium Freudenberg in Zürich zur Schule. Er studierte Geschichte und Deutsch. 2007 wurde er mit 37 Jahren an seiner alten Schule einer der jüngsten Rektoren des Kantons. (TA)



Niklaus Schatzmann (l.), Alain Zucker (r. Gymiklasse).

Welt mit einer gewissen Sicherheit bewegen können, mit einem ethisch-moralischen Verständnis, das unseren gesellschaftlichen Werten entspricht.

Das ist jetzt etwa so wolkig wie früher. Als ich Matur machte, fehlte mir Grundsätzliches: Ich konnte keine Vorträge halten und verstand nichts von Wirtschaft oder von Technologie.

Dafür konntest du Dutzende Vogelstimmen unterscheiden! Heute sind die Schüler fähig, mit modernsten Mitteln Vorträge zu halten, und haben auch keine Angst davor. Sie schreiben auch wissenschaftliche Arbeiten. Das hat die Hochschule nach unten delegiert, mit Einführung der Maturarbeit.

Die digitale Revolution ist im Gymi aber nicht angekommen. Wandtafel, Hellraumprojektor und Frontalunterricht dominieren noch immer. Das sagen zumindest Eltern...

... es sind Wandtafel, Beamer und Laptop. Aber es stimmt, eine Revolution hat im Unterricht nicht stattgefunden. Wobei die Schüler den Frontalunterricht ganz gerne haben. Nicht schon wieder eine Gruppenarbeit! Hör ich oft. Die Auswirkungen der Digitalisierung auf den Bildungsauftrag ist tatsächlich eine der grossen Fragen der nächsten Jahre und führt zu ganz banalen Problemen: Soll man an einer Maturprüfung das Rechtschreibprogramm zulassen, wenn es später sowieso alle benutzen?

In den USA sind die Diskussionen viel weiter: Sollen Schüler sich gewissen Stoff zu Hause selber beibringen? Finden Schulstunden online statt, gehalten von den besten Lehrern?

Eltern haben am Besuchstag oft den Eindruck, es habe sich gar nichts geändert, wenn sie den klassischen Frontalunterricht sehen, doch das ist nicht repräsentativ. Wir haben auch heute Unterrichtsformen, bei denen Schüler einen Auftrag erhalten und tageweise nicht an der Schule sind. Der Lehrer ist dann über E-Mail, Chat und so weiter mit den Schülern in Kontakt. Die Maturarbeitsbetreuung etwa läuft über Distanz. Das sehen die Eltern nicht, sie möchten am Besuchstag erleben, wie ihr Kind in einer normalen Schulstunde aufstreckt.

Das Problem ist grundsätzlicher. Heute haben Schüler in der Unterstufe fünf Stunden Latein und null Stunden Programmieren. Wieso passt man sich nicht an: zum Beispiel ein Technologie-statt ein Altsprachenprofil?

Die Debatte dazu läuft: Einerseits geht es um die Stärkung der Mint-Fächer, also der naturwissenschaftlichen und technischen Fächer, sei es im Untergymnasium oder ab der 3. Klasse. Das Problem ist: Wie passt das ins gesamte Schulsystem, und wie garantieren wir, dass die Sekundarschüler, die ins Kurzzeitgymnasium kommen, den Anschluss nicht verpassen? Können wir von den Schülern verlangen, dass jeder einen Computer besitzt? Das andere ist: Zulasten welcher Fächer geht das? Obwohl sich die Welt verändert hat, finden wir, dass Latein immer noch eine sehr gute Grundlage ist.

Wofür?

Gerade was das Lernen von Sprachen betrifft, ist Latein mit seiner rigorosen Grammatik immer noch eine grosse Hilfe. Damit meine ich nicht nur Italienisch, sondern auch die Programmiersprachen.

Das Problem ist doch, dass die Lehrer im humanistisch geprägten Gymnasium digital weniger affin sind als die Schüler.

Für einen Teil stimmt das. Gleichzeitig ist ein Quantensprung passiert, was den Einsatz von Laptop und Software im Unterricht betrifft. Zentral ist aber, welche Art von Wissen wir vermitteln sollen. Wenn die Schüler alles jederzeit nachschauen können: Sollen wir ihnen gewisse Fakten noch beibringen oder nur den Kontext, die Interpretation? Wo ist das richtige Gleichgewicht? Oder organisatorisch: Der Schritt von der klassischen 45-Minuten-Lektion zum vermehrten selbstständigen Arbeiten braucht Zeit. Für mich ist es aber keine Schwäche, sondern eine Qualität, dass die Gymnasien, die sich im Vergleich zur Gesellschaft eher langsam bewegen, in gewissen Bereichen auf der Bremse stehen.

Können sie sich das leisten? Sie stehen im Wettbewerb mit privaten Anbietern, die mehr Mittel und weniger Schüler pro Klasse haben und weiter sind bei der Digitalisierung.

Wir bieten eine sehr gute und vor allem unentgeltliche Ausbildung. Noch immer schicken auch Eltern, die sich eine private Schule leisten könnten, ihre Kinder ans Gymnasium. Das führt zur zweiten Stärke: Unsere Schülerschaft ist sozial sehr durchmischt, was geschätzt wird. Der Anteil Kinder bildungsferner Eltern nimmt sogar zu. Wir haben Kinder von Millionären, tamilischen Tellerwäschern, viele jüdische Schüler, viele Muslime. Wenn ich sehe, wie sie zusammen lernen, rührt mich das.